

**Ein persönlicher Brief von Michael Weisser
geschrieben am 24.12.2006ff
gerichtet an Herbert W. Franke
zu dessen 80. Geburtstag am 14. Mai 2007
(ungekürzte Originalfassung)**

Lieber Herbert –

„...über Allem liegt die prickelnde Erwartung von etwas Unvorstellbarem“. Mit diesem Satz beginnt Dein Roman „Der Orchideenkäfig“ von 1961.

Mit diesem Zitat beginnt auch dieser Brief, den ich heute, am 24. Dezember dieses Jahres 2006 schreibe. Es ist Weihnachten, der Tag einer weltverändernden Geburt, eine Atmosphäre der Besinnung, ein Anlass zur Rekapitulation, zur Erinnerung an das Vergangene und zur freien Spekulation über das Bevorstehende.

In einigen Monaten wirst Du am 14. Mai 2007 Deinen 80. Geburtstag feiern. Ich gratuliere Dir und bin auf der Suche nach einem passenden Geschenk. Können Erinnerung und Beschreibungen ein Geschenk sein?

So möchte ich diesen Anlass nutzen, um etwas sehr Persönliches zum Ausdruck zu bringen. Ich möchte Dir schildern, welche Wirkung DU (als Buchautor) auf das Leben eines Lesers (mich) ausgeübt hast.

Wir sind uns vielfach begegnet und hatten über das allgemeine Interesse an der Zukunft auch verschiedene, gemeinsame Gegenwarten. An diese möchte ich bei dieser Gelegenheit erinnern.

Insoweit erfasst dieser Brief eine Reihe von Erinnerungen an theoretische und praktische Momente und es ergibt sich in der Vielfalt ein „Gedankennetz“ unserer verschiedenen Verknüpfungen über einige Jahrzehnte hinweg.

Warum schreibe ich diesen Brief an Dich gerade heute, so viele Monate vor Deinem Geburtstag? Heute ist zweifach ein besonderer Tag.

Es ist Weihnachten und an Weihnachten des Jahres 1980 bist Du mir als Autor von drei Romanen erstmals begegnet. Es waren Romane, die mir meine Frau am Heiligabend geschenkt hat: „Das Gedankennetz“, „Der Orchideenkäfig“ und „Zone Null“.

Ich erinnere mich sehr gut an diese drei Taschenbücher, von denen ich ein abgegriffenes und mit vielen Notizen beschriebenes Exemplar jetzt in der Hand halte. Drei Bücher, die „wissenschaftlich begründete Ausblicke

in die Welt von morgen“ versprechen. Damals stellte sich für mich die schwierige Frage: Welches Buch lese ich zuerst?

Der Titel „Der Orchideenkäfig“ ließ mich Fremdes, Schönes, Bedrohliches assoziieren. Vegetative Formen in Schönheit und Vielfalt, gefangen in Technik oder: die Pflanzen selber bilden einen solchen Käfig, halten ein Geheimnis – gefangen? Eine prickelnde Erwartung!

Wer ist der Autor? Ein Name, den ich nicht kannte. Ein Mann, der Physik, Chemie, Psychologie und Philosophie studiert hat. Ein Mann, der Naturwissenschaften mit Geisteswissenschaften verbindet. Ein Mann, der die Tiefe von Höhlen erforscht und zugleich über den Horizont hinaus blickt und bis in ferne Galaxien seiner eigenen Gedanken denkt. Ein Mann der Neugierde und der Phantasie. Und ein Mann, der den Fragen der klassischen Alchemie nachgeht. Was hält die Welt im Kern und in seinen Grenzen zusammen... die Trennung, die Reinigung, die Konzentration!

Überraschend fanden sich Übereinstimmungen zwischen mir und diesem Autor und ich las, bei prasselndem Kaminfeuer am Weihnachtsabend, den Roman „Der Orchideenkäfig“. Er beginnt: „über Allem liegt... die prickelnde Erwartung... von etwas Unvorstellbarem“.

Nach diesem ersten Satz habe ich das Buch für einen Moment zur Seite gelegt und in das Rauschen der Kaminflammen gesehen. Dieser Satz hat Bilder in mir ausgelöst und Bildsequenzen in Bewegung gesetzt. Dieser Satz hat konkrete Veränderungen für mich eingeleitet und er hat mich bestärkt, einen bestimmten Weg zu gehen - und davon möchte ich in diesem Brief Andeutungen machen.

Wir sind uns immer wieder begegnet, haben punktuell einiges zusammen gemacht – das klingt nach Zufall, fast nach Beliebigkeit. Und doch hat sich über Jahrzehnte hinweg ein stabiler Faden gesponnen, über den ich mich immer wieder angesprochen und erinnert fühlte an jenen ersten Roman, den ich von Dir gelesen habe.

Den „Orchideenkäfig“ hatte ich in der Weihnachtsnacht bis zum Ende gelesen. Er schließt mit den Worten: „Er ging „weiter auf die Straße hinaus – ins Freie...“.

Er ging ins Freie. Ich sah ein leeres Feld und in der Ferne einen unbestimmten Horizont. Was liegt darin? Was liegt dahinter? Und ich fragte mich: wovon war „er“ frei?

Wovon bin ich frei? Oder besser: Wozu bin ich frei! Wo liegt meine Freiheit jenseits des Horizonts alltäglicher, graumäusiger Routinen, die ich um mich herum wahrnehme? Nichts gegen „Graumäusigkeit“, die ist

wichtig, um die besonderen Momente „besonders“ zu machen, wie die Kunst im Alltag.

Angeregt von den letzten Worten in Deinem Buch, entstand in mir das Bild von einer Person, die einen Raum verlässt und vor sich die Vielfalt der Möglichkeiten sieht, erkennt und Entscheidungen vor sich hat. Wenn nun ich diese Person bin. Was sehe ich vor mir? Die Ebene, den Horizont, die Frage nach dem Dahinterliegenden, die mich schon als Kind auf dem Deich mit Blick in die See beschäftigt hat? Was würde ich von jetzt ab machen? Etwas anderes als vorher? Im Anderen liegt das Risiko der Fehler. Will ich Risiko eingehen?

Ungeschminkt gefragt: Welche Risiken bin ich bereit in meiner Zukunft einzugehen, um welchen künftigen Weg zu gehen? Lassen sich Risiken kalkulieren? Soll man sie kalkulieren? Wenn ja, um welches Ziel zu erreichen, wenn es denn überhaupt um ein Ziel geht und nicht eher um einen Weg mit Optionen? Im Jahr 1980 war ich 32.

Während meiner Schulzeit wollte ich eigentlich Entdecker werden, hatte in einem Forschungslabor der chemischen Industrie in Bonn ein Praktikum absolviert. Zu viele Routinen, Vorschriften, Fesseln. Wo also ist ein Ort für mich und für das, was ich unter Freiheit verstand? Freiheit, mich zu leben, zu entdecken, zu erfinden, zu begegnen in einer Welt voller Möglichkeiten.

So hatte ich Kunst an den Werkkunstschulen in Köln studiert: Sakrale Malerei, experimentelle Malerei, die Drucktechniken, dann Fotografie. Das Examen als Abschluss. Wir waren politisierte 68er und alles sollte neu sein. Wie? Einfach anders! Gerechter. Spannender. Besser. Freier. Wir lehnten uns auf gegen den affirmativen Charakter von Kultur und Kunst. Wollten Revolution und nicht Konsum! Wir wollten Visionen und fragten nach den Möglichkeiten, Ideen für ein Morgen umzusetzen, sie im Heute wirklich werden zu lassen?

Zuerst die Praxis probieren, dann die Theorie erkunden, dann die Praxis verändern. Deshalb studierte ich nach dem Examen an den Unis in Bonn und Marburg. Natürlich Kunstgeschichte. Dazu Soziologie, weil Kunst im sozialen Kontext stattfindet. Dazu Politologie, weil die sozialen Verhältnisse politisch geprägt sind. Dazu Erziehungswissenschaften, weil Verhältnisse in Erziehung tradiert werden. Und dann noch Kommunikationswissenschaften, weil Kommunikation das Netz zwischen allen Themen und Menschen spannt.

Ich hielt Deinen „Orchideenkäfig“ in der Hand und fühlte mich plötzlich in einem solchen als Orchidee im Käfig. Wachstum trifft auf Begrenzung. Bewegung wird eingeschränkt. Denken erstarrt. Ein grauenvoller Gedanke. 1980 war die Zeit, in der ich mehrere Parallelen lebte:

Einerseits arbeitete ich noch an meiner Dissertation, um mein Studium der Kunstgeschichte abzuschließen - andererseits veröffentlichte ich bereits Teile dieser Arbeit über die „Ästhetik der Alltagswelt“, die Verdrängung des Ornaments, die deutsche Reklame, die Zukunft der Werbung. Einerseits faszinierte mich die elektronische Musik von Klaus Schulze, die Kaskaden von Empfindungen in mir auslöste - andererseits baute ich im Rahmen meines Studiums Firmenarchive für deutsche Markenartikler auf, forschte, schrieb, systematisierte, inventarisierte, katalogisierte und entwarf Ordnungssysteme. Ich bewarb mich sogar auf die Stelle des Kulturdezernenten in Kiel, kam in die engere Auswahl, wurde zur Vorstellung eingeladen und warf in letzter Sekunde das Handtuch aus Sorge, so ein fester Job als Angestellter oder Beamter könnte mich gefangen halten.

1980 war für mich ein produktives Jahr. Es erschienen einige kulturhistorische Bücher, mein 60-Minuten-Feature über „die Jugendstilsammler“ wurde in Radio Bremen gesendet, der E-Musiker Klaus Schulze fragte an, ob ich ein Konzept für ihn entwickle... es gab einige Optionen. Aber welche sollte ich annehmen? Sollte ich überhaupt eine annehmen oder zusätzlich noch eine ganz neue Vision entwickeln? Diese Frage stand plötzlich im Raum, ausgelöst durch ein Buch in meiner Hand. Wohin sollte der Weg führen? Ich scannte das Bild der möglichen Landschaft vor mir. Stellte mir jede Möglichkeit möglichst plastisch vor und prüfte die Reaktion meiner Empfindungen. Kam Freude auf? Glück? Wohlgefühl? Kribbelte es? Prickelte es? Stellte sich gar Erwartung ein? Wie hoch war der Grad der Intensität?

Erinnerung - 1980

Irgendwann in der Weihnachtsnacht 1980 legte ich den „Orchideenkäfig“ von Herbert W. Franke aus der Hand und entschloss mich DAS zu tun, wovon ich lange schon geträumt hatte. Es einfach zu machen! Mutig sein. Ohne Auftrag! Ohne erkennbare Chance auf kommerziellen Nutzen! Nur für mich! Als Beweis, etwas selbst (!) gesetztes verwirklichen zu können.

Eine Idee umsetzen in Handlung! Das Manuskript „Neuronengewitter“ wird zu einer geordneten Sammlung von Worten, von Beschreibungen, von Ideen, von Visionen. Nach vielen jugendlichen Ausflügen in den Garten der Poesie beschloss ich in diesem Moment, mein erstes Buch zu schreiben. Nichts Geringeres als ein Roman sollte es sein. Am Anfang war das Wort und das Wort war der Titel.

„Syn-Code-7“ beschrieb meine Vorstellungen von einer Gesellschaft, die durch Bio-Technologie geprägt ist. Die Sprache erntete in den Gärten von Wissenschaft und Kunst. Eingebettet in den Handlungsbogen habe

ich ein Kunstprojekt skizziert: Mit dem Laser stimulierte Einzeller formen in einer Kuppel fantastische Bilder, verbinden dynamische Szenen mit ungehörten Klängen zu einer Musik mit neuen Klangfarben, überraschenden Sequenzen, verwobenen Melodien, springend-mitreisenden Sequenzen. Es entstehen fremde Stimmungen, neue Atmosphären, neue Intensitäten, die nicht sofort belastet sind von Erinnerungen sondern die Chance haben, sich ungehindert zu phantastischen Blüten zu entfalten.

Fazit: Ab Weihnachten 1980 war Herbert W. Franke für mich der Literat, bei dem ich eigene Chancen verwirklicht sah. Ein Vor-Bild. Er lebte eine anzustrebende Lebenssituation, getragen von Drang und Begeisterung, Neues zwischen Wissenschaft und Kunst zu erforschen, sich zu bewegen, wechselnde Sichtweisen einzunehmen, Unbekanntes zu suchen, sich Fremdem anzunähern und auszusetzen – und all dies bis an die Grenzen der Fantasie.

Erinnerung – 1981

Im Sommer 1981 war mein Manuskript fertig und zufällig (?) las ich einen Aufruf des Luchterhand Verlages, der nach unveröffentlichten Manuskripten zum Thema „Wie werden wir morgen leben“ suchte. Ich reichte das Manuskript ein - und erhielt keine Antwort - über Monate hinweg.

Irgendwann kam aus dem „Off“ ein Anruf – von Herbert W. Franke! Als Mitglied der Jury hattest Du die Information, dass die Ausschreibung ins Stocken geraten war, der Verlag hatte den Wettbewerb intern abgelegt. Deine Frage an mich war kurz und bündig: „Kann ich das Manuskript an einen anderen Verlag geben?“ Meine Antwort war kurz und bündig: „Gerne!“

Wenige Wochen später erreichte mich ein Brief von der Geschäftsleitung des Suhrkamp Verlages. Der damalige Geschäftsführer, Dr. Gottfried Honnefelder, hatte das Manuskript in einer langen Nacht selber gelesen. Er lud mich nach Frankfurt ein und begrüßte mich als neuen Autor des Verlages. Was für ein Augenblick... was für ein möglicher, neuer Weg... Ein Gedanke wurde Realität! 1982 erschien „Syn-Code-7“ und ein Jahr später 1983 erschien „Diglt“ in der Phantastischen Bibliothek bei Suhrkamp.

Lieber Herbert - ich weiß nicht, ob ich mich jemals angemessen für Deine Vermittlung damals bedankt habe – bei dieser Gelegenheit will ich es nachholen!

Für mich war es nicht nur die Veröffentlichung eines Manuskripts und ein überraschend hoher Honorar-Vorschuss, sondern auch ein besonderes Gefühl, gerade von jenem Verlag angenommen worden zu sein, der für mich DER literarische Verlag unserer kritischen, deutschen Intelligenz war: Adorno, Habermass, Marcuse, Luhmann, Benjamin, Haug, Bourdieu, um nur einige zu nennen. Von diesen Namen und deren Theorien war ich als „Kind der 68er“ geprägt. Dem Alten den Zopf abschneiden und Neues machen, das war die Kraft, die uns beim Studium der Kunst an den damals recht verstaubten Werkkunstschulen in Köln erfüllte und motivierte. Mein Examen machte ich deshalb nicht nur in „MixedMedia“, sondern auch mit einer Abschlussarbeit zur Theorie der Ästhetik.

Es ist nicht übertrieben wenn ich feststelle, dass mein Leben durch den „Orchideenkäfig“ einen ganz besonderen „Spin“ bekam, denn ich fühlte mich plötzlich im Spiel neuer Kräfte und Möglichkeiten. Bekräftigt hat mich dabei auch der Umstand, dass der Buchautor Herbert W. Franke nicht fixiert und begrenzt war auf das eine Medium Literatur, sondern auch bildnerisch, wissenschaftlich, experimentell forschend und erforschend arbeitete.

Rückblick:

Bestätigt war eine schon lange gefühlte Schwingung zwischen Wissenschaft und Kunst. Wie kam es dazu?

Im Alter von 12 Jahren entdeckte ich im Bücherschrank meiner Eltern eine Reihe von 12 dicken, gleichaussehenden Büchern. 12 mal das gleiche Buch? Ich fand heraus, dass es 12 Bücher mit unterschiedlichem Inhalt waren. Mein Vater nannte sie die "Enzyklopädie". Am großen Brockhaus faszinierte mich nicht allein die Größe, sondern vor allem das Geheimnis, das in dem fremden Wort "Enzyklopädie" schwang. Ich erfuhr, dass es ein Nachschlagewerk zur allgemeinen Bildung war, ein sogenanntes Lexikon, in dem die Welt und ihre Teile beschrieben sind. Die Welt in 12 Büchern. Das ist beeindruckend, und diese Enzyklopädie wurde ab 1960 mein Lesebuch. Ich las und lernte lesend.

Im ersten Band dieser Enzyklopädie fesselte mich das Wort: "Alchemie". Die Vorstellung, den "Stein der Weisen" in Form einer Tinktur zu finden, die die Wandlung eines unedlen Metalls zu Gold ermöglicht, oder durch Transmutation ein Allheilmittel herstellen zu können, das war bewegend. Begeistert von der Aura dieses großen Geheimnisses machte ich mich im Alter von 13 Jahren auf die Suche nach mehr Wissen. Der Vater eines Schulfreundes, schenkte mir ein abgegriffenes Buch, das auf dem Manuskript aus dem Nachlass eines ungenannten aber "echten Arkanologen" um 1880 basierte und die Theorie vertrat, dass es eine

einzigste Ursache und daher für alles ein einziges Heilmittel gäbe. "Die Arkanologie oder die Heilkunde der Alchemisten" ersetzte mir damals jedes Schulbuch, denn ich hatte etwas ganz alleine für mich.

Die Vorstellung, die "prima materia" erforschen zu können wird mich beflügelt haben, im Jahr 1966 mit einem Praktikum in einem chemischen Forschungslabor in Bonn ein Studium der Chemie anzustreben, was ich aber nach einem Jahr ernüchternder Erfahrung zu Gunsten der freien Künste aufgab.

Im Jahr 1962 begegnete ich parallel zur enzyklopädischen Sammlung und zum Fachbuch erstmals dem Medium „Comic-Serienheft“, das plakative Bildfolgen mit kurzen Texten kombiniert. Sigurd, der ritterliche Held, führte mich in die Vergangenheit des Mittelalters und Nic, der Weltraumfahrer, führte mich in eine phantastische Zukunft voller Abenteuer mit außerirdischem Leben. Die starke Wirkung speziell dieser Comics von Nic lag für mich in der Verbindung von stichworthaften Beschreibungen mit bunten Zeichnungen. Beide Medien waren grob und sehr unscharf in ihrer Information. Auf diese Weise gewann meine Fantasie einen großen, freien Raum.

Nic, der Pionier des Weltalls, war damals mein Held, weil er in fernen Welten Gefahren bestand und in seiner Omnipotenz alle Überraschungen und Gefahren souverän meisterte. Er hatte keine Angst vor dem Neuen, dem Anderen, dem Fremden oder dem Mächtigen.

Faszinierend war die Anmut, mit der der Comic-Held auf das Fremde in Respekt und Toleranz reagierte. Diese fantastischen Reisen in ferne Welten mögen mich angeregt haben, in meinen Romanen "Syn-Code-7" (1982), "DigIt" (1983), "Off-Shore" (1983) und "Dea-Alba" (1988) mit eigenen Worten fremde Welten zu erfinden und in Kurzgeschichten wie "Galaxy-Cygnus-A" (1983) und "GES-Projekt" (1988) das Neue zu schreiben.

Übrigens: Erst mit dieser Erinnerung werden mir die möglichen Zusammenhänge selber bewusst – aber vielleicht ist es auch für Dich interessant, von solchem Transfer zu erfahren.

Erinnerung - 1982

1982 war das Jahr, in dem das ars electronica Festival und das „meeting of world-SF“ in Linz zusammenkamen.

Am 29. September inszenierte ich im ORF-Landesstudio die Uraufführung des Multi-Media-Events „im weißen Rauschen“. Es war die Umsetzung meiner gleichnamigen Kurzgeschichte, die in der Polaris-Reihe bei Suhrkamp erschien. Es ging um die Radio-Strahlung der

Galaxie Cygnus-A, die ich von den Wissenschaftlern am Teleskop in Effelsberg bei Bonn einfangen und in den hörbaren Frequenzbereich umgesetzt aufzeichnen ließ. Es war ein Weisses-Rauschen, das ich als Anlass zur Kreation und Stimulation von Bildern und Klängen nutzte.

Danach fand die Abschlussveranstaltung des Kongresses „world-SF“ statt. Ich erinnere mich: Wir beide saßen nebeneinander auf dem Podium und verteidigten gegen vehemente Angriffe der Szene unseren eigenwilligen Typus von Literatur, der vielen zu wissenschaftlich, zu gefühllos und damit unmenschlich formuliert war. Am späteren Abend folgte zwischen uns ein langer Gedankenaustausch.

1982 war auch das Jahr, in dem „Polaris 6“ als Science-Fiction-Almanach in der Phantastischen Bibliothek von Suhrkamp erschien. Die Ausgabe war Herbert W. Franke gewidmet und neben vielen anderen Beiträgen war auch ein Essay von mir dabei. „Plädoyer für die Verbindung von Kunst und Wissenschaft“ war der Titel, denn mir ging es um den Grenzbereich und um die mögliche Brücke zwischen den vermeintlichen Gegensätzen von Arbeit und Freizeit, von Zivilisation und Kultur, von gelddraffender Realität und der höheren Dimension des Seins als Trennung des Zweckmäßigen vom Schönen.

Erinnerung - 1984

Auch in diesem Jahr sind wir uns wieder begegnet, als ich im Auftrag der Redaktion "Kultur und Gesellschaft" von Radio Bremen das 60-Minuten-Feature "Die Zukunfts-Macher" produzierte. Es war ein Spaziergang in die mögliche Zukunft von Bildern, Klängen und Worten als Sammlung und Kommentierung von Interviews, die ich mit Dir (Herbert W. Franke), mit dem Elektronik-Musiker Klaus Schulze und mit dem SF-Lektor von Heyne Wolfgang Jeschke führte. Gesendet wurde das Feature am 4. April 1984 auf RB II.

Erinnerung - 1985

Aufgrund eines hilfreichen Tipps von Dir ergab sich ein Kontakt zum Leiter der Kommunikation bei IBM. Folgend habe ich im Auftrag von IBM-Deutschland über das Verhältnis von "Kunst und Technik" geschrieben. Über das Bild, über den Klang und über das Wort. Während dieser Arbeit entwickelte ich die Idee für ein Kultur-Magazin neuer Art. Der Titel war programmatisch: "Zukunft ! - Beiträge zu Kunst, Technologie und Gesellschaft".

Dieses Magazin sollte nicht verkauft werden, sondern von einem Unternehmen gesponsert in einer begrenzten Auflage an den Kiosken kostenfrei ausliegen. Das Unternehmen sollte im Magazin nicht in üblicher Weise für seine Produkte oder Dienstleistungen werben sondern

allein als Sponsor das Image einlösen, kreativ zu sein und über den Tellerrand in die Zukunft zu blicken.

Für das Musterheft „Digitale Künste“ hat Du mir freundlicher Weise Deinen Beitrag „Kreative Technologie: Der Computer und die Kunst“ zur Verfügung gestellt. Der Künstler und Autor Jürgen Claus und der Trendforscher Gerd Gerken waren auch bei diesem Demo-Exemplar vertreten.

Im Januar 1985 hatte ich den Prototypen den Firmen IBM, Digital Equipment, Philip Morris und Olivetti vorgestellt. Philip Morris realisierte das Konzept später kurzerhand mit dem Trend-Magazin "Über-Morgen" als Beilage im Stern. Olivetti hatte leider nicht die Ressourcen, um diese Idee aufnehmen zu können. Aber ich lernte Frau Dr. Imai-Alexandra Roehreke, die damalige Pressesprecherin des Computerherstellers DEC kennen. Sie lud mich nach München in die Deutschlandzentrale der Digital-Equipment-Corporation ein. Das Magazin „Zukunft!“ wurde zwar nicht realisiert, weil der Aufwand nicht zu leisten war, aber es entstand dennoch Neues, bei dem auch wir beide wieder zusammentrafen.

Im Gespräch mit Imai-Alexandra entwickelte sich die Idee, nach der ich für DEC eine Sammlung zum Thema „Die Entwicklungsgeschichte der Computer-Kunst in Deutschland“ in Grafik, Animation und Musik aufbauen sollte. Die Sammlung enthielt auch einige Werke von Dir und thematisierte als Wanderausstellung in vielen Städten Deutschlands die neue, digitale Ästhetik der „Computerkunst“ mit ihren Möglichkeiten und Grenzen.

Erinnerung – 1986

Im Jahr 1986 starteten die DEC-Ausstellungen, in die ich auch eigene Projekte mit meiner 1984 gegründeten Musikelektronik-Formation „Software“ einbrachte. Zusammen mit Peter Mergener entstanden damals mit analogem und digitalem Equipment Musik-Kompositionen, die Klang-Räume mit neuen Klangfarben möglich machten. Das war pure Science-Fiction. Nicht mit Worten sondern mit Klängen beschrieben entstanden neue Welten. Intermedial! Raumgestaltend!

Unter diesem Konzept entwickelte sich nach drei Vorläufern, die unter Mergener/Weisser firmierten, die Software-Computer-Music „Chip-Meditation“ (1985), „Electronic Universe“ (1985), „Syn-Code“ (1987) und „Digital-Dance“ (1988). Musik verband sich mit Poesie und Poesie verband sich mit Bildwelten. Bild, Klang und Wort fanden zusammen. In dieser Kombination hatte ich mir immer eine neue Form von Kunst vorgestellt.

Damals war der gängige Tonträger die Vinyl-Platte, als LP bekannt. Die LP hatte den Vorzug einer großen Druckfläche von immerhin 30x30cm

und dieser Fläche bot sich für prägnante Bilder an. So gestaltete ich die ersten beiden Cover mit den ersten fraktalen Computergrafiken von der Gruppe „Mapart“ um den Bremer Mathematiker Prof. Dr. Heinz-Otto Peitgen. Das Thema war das sogenannte Mandelbrot-Set (benannt nach dem US-Mathematiker Benoit B. Mandelbrot).

Die Wanderausstellung „Schönheit im Chaos“ brachte das „Bremer Apfelmännchen“ über das Goethe-Institut in die Welt.

Das Cover der folgenden LP „Syn-Code“, daran möchte ich hier erinnern, hast Du damals mit der Computergrafik „Landscape“ (Franke/Helbig) aus Deinem Labor bereichert.

Erinnerung – 1987

Wir beide verfügten zu dieser Zeit über den 8-bit Personal-Computer „Rainbow 100“ der Firma Digital-Equipment-Corporation, die durch ihre 32-bit VAX-Rechner bekannt war. Die „Rainbows“ waren Redaktionsexemplare, die uns Imai-Alexandra großzügig für unsere Kunstexperimente zur Verfügung gestellt hatte. Zum Rechner gehörte ein monochromer 12 Inch Monitor und ein Nadeldrucker - aus heutiger Sicht ein echter Dinosaurier der Computertechnik, aber für uns damals ein faszinierendes High-Tech-Werkzeug.

Der „Rainbow“ brachte mich nicht nur oft zur Verzweiflung sondern auch auf die Idee, gemeinsam mit Dir eine Erzählung schreiben und zwar im direkten Austausch des Textes auf Diskette als Wachstumsprozess zwischen zwei Autoren mit offenem Ende.

Das einfache Textverarbeitungsprogramm machte es erstmals möglich, Manuskripte auf 5 ¼ inch Floppy-Disc digital zu speichern und diese Disc auf dem analogen Postweg zu versenden. Jeder konnte dann im Editor den Text des anderen lesen, neu formatieren, verändern und die Erzählung fortschreiben. Jeder von uns konnte in jeden Absatz, in jeden Satz, ja sogar in jedes einzelne Wort des anderen Eigenes einfügen. So gelang bei gegenseitigem Respekt eine völlige Verschmelzung von Ideen und Formulierungen, jenseits von Befindlichkeiten und Eitelkeiten. Wir hatten ein echtes Team-Work und es entstand eine Story wie aus einem Guss.

Zu gerne hätte ich bei diesem Projekt auf den umständlichen Versand der Disc verzichtet und stattdessen die Daten durch die Telefonleitung einfach hin und her geschickt. Zu gerne hätte ich auch am Ende unserer Arbeit den ganzen Text im Rechner gestaltet und eine fertige Datei in die Redaktion des Suhrkamp Verlages zum Ausdruck als Buch geschickt. Doch das war damals noch nicht möglich.

Imai-Alexandra Roehreke, immer an Neuem interessiert, organisierte damals freundlicher Weise einen Termin mit dem Leiter der

Entwicklungsabteilung bei DEC-Deutschland in München, den ich fragte, ob man nicht einen Rechner bauen kann, der in der Aktentasche mitzunehmen ist und der die Features der Gestaltung von Text und des Sendens der kompletten Datei in eine Redaktion/Druckerei leisten kann. Aber nach interner Diskussion bei DEC kam man zum Schluss, dass so ein Rechner keine Marktchance hat, weil kein Bedarf besteht.

Das war 1987. Aber bis in unsere heutigen Tage hat eine Revolution der Medien und eine radikale Veränderung des Gefühls für Raum und Zeit stattgefunden. Wie rasant wird es weitergehen? Wird sich die Taktfrequenz weiter steigern? Wie gehen wir mit der kommenden Entwicklung von „Computer“ und mit seiner globalen Vernetzung um? Werden unsere literarischen SF-Visionen doch noch real?

Zurück zu „dea-alba“ (die weisse Frau). Für uns war damals nur ein grobes Gerüst des Inhalts und des Plots notwendig - es war ein Gedicht von mir, das ich zu einem Software-Musiktitel verfasst hatte. Die erste Strophe dieses Textes, der in die Musik eingesprochen war lautete: „Zielposition erreicht, Betriebssysteme aktiviert, endlich am Ende der Reise, durch die eisige Tiefe, des Alls.“ Und der Text endet mit: „endlich, dem Fremden gegenüber, im Moment der Begegnung lädt es ein...“

Es geht um Suchen und Finden, um die Reise nach Irgendwohin, um die Faszination vor dem Un-Bekanntem, Un-Gedachten, vielleicht sogar dem Un-Möglichen. Es geht um Irritation, Provokation, Intuition, um Problem und Lösung, um Jagd und Beute und stets auch um Gefahr, die unseren Adrenalinpiegel hochschießen lässt.

Das „Gedicht“ hatte ich in unserem Studio eingesprochen, es war eingebettet in Klangteppiche aus fremden Farben, sphärischen Sounds und den perlenden Sequenzen der frühen Synthesizer, Sequenzer und Musikcomputer, die ich zusammen mit Peter Mergener in unserem „Studio für Software-Music“ in der Abgeschiedenheit der Eifel zusammengestellt hatte. Es war Musik, wie ich sie, angeregt auch durch Dich, bereits in meinem ersten Roman „Syn.-Code-7“ in Worten antizipiert hatte.

Das diese neue Art der Kooperation zwischen zwei Literaten überhaupt möglich ist, hat mich beflügelt. Deshalb habe ich bei Dir angefragt und Du hast den Ball prompt, interessiert, offen, neugierig zurückgespielt. So entstand eine Gedanken- und Textsymbiose, wie sie enger und konsequenter kaum vorstellbar ist.

Das Thema unserer Geschichte war und ist bis heute unsere Profession und unsere Motivation: „Das Andere, wie wird es sein? Liegt es jenseits

aller Grenzen zu begreifen? So – wie die Lösung aller Rätsel von Raum und Zeit jenseits liegt von Raum und Zeit“?

Was für eine Hürde war es damals, diese provokante Idee von einem Medien-Verbund Worte/Klänge, Buch/Musik dem Suhrkamp-Verlag nahe zu bringen. Gottfried Honnefelder erkannte die Innovation, aber die Verlags-Vertreter blockten, bis sie das fertige Produkt (von oben verschrieben) im Jahr 1988 dem Handel anboten. Doch auch der Handel war skeptisch und wurde erst vom überraschenden Interesse der Käufer überzeugt. Es war die Stunde des „Kassetten-Buchs“.

Apropos Musik-Kassette: Lange habe ich überlegt, wie man das Buch mit welchem Tonträger kombinieren kann. Die Vinyl-Langspielplatte kam aufgrund des großen Formats nicht infrage. Das DAT (Digital-Audio-Tape) war beim Endverbraucher damals ebenso wenig bekannt, wie die neue Mini-Disc von Sony. Nur die analoge MC (Music-Cassette) hatte sich trotz mangelnder Klangqualität und empfindlicher Mechanik durchgesetzt. Ihre Box hatte zum Glück die gleiche Kantenlänge wie das Taschenbuch, also brauchte der Leerraum nur durch eine Styroporblock geschlossen werden und das Paket passte in eine eigens dafür gefertigte Klarsichthülle. Ich bastelte ein Muster und stellte es zur Diskussion.

Auf dem Klappentext des Buches schrieb unser Lektor Franz Rottensteiner über uns: „...sie schufen mit diesem Kassettenbuch ein neues Medium aus Worten und Klängen, das eine Tür öffnet zu einem neuen Raum mit neuen Türen zu neuen Räumen, in denen Intellekt und Emotion zusammenfinden“.

Während ich dies schreibe suche ich in alten Unterlagen nach erhaltenen Dokumenten aus der damaligen Zeit und finde einen Brief von unserer Suhrkamp-Lektorin Renate Laux. Sie schrieb mir am 20. Mai 1988 unter Rücksendung des Musikmasters: "Hier haben wir das Pionierwerk des Verlages - Sie sind inzwischen ja schon manchen Schritt weiter!"

Erinnerung - 1988

Immer wieder angeregt durch unsere punktuellen Kontakte und die Ermutigung, dass da draußen noch so einer ist, der ähnlich denkt wie ich... verlagerte ich meinen Interessenschwerpunkt bereits Anfang der 80er Jahre immer stärker auf „intermediale Projekte“. Es ging darum, Ideen von neuen Erlebnisräumen aus Bildern, Klängen und Worten zu entwerfen. Insoweit habe ich mich wieder der Kunst angenähert bzw. für mich eine neue Form von Kunst gefunden.

Woran uns beiden lag, war die Idee von der Verschmelzung der Worte mit den Klängen und den Bildern. Die Verbindung von technisch geprägter Literatur und elektronischer Musik mit computergestützter Kunst hast Du „Globorama“ und ich habe sie „Kuppelprojektion“ genannt. Beide haben wir in unterschiedlichen Szenarien literarisch unsere virtuellen Multi-Media-Events beschrieben.

Von der Idee entzündet, die beschriebene Idee in erlebbare Praxis umzusetzen, nahm ich Kontakt zu den Planetarien in Bochum und Stuttgart auf. Im Oktober 1988 wurde erstmals eine „Syn-Phonie für Computermusik und Sternenlicht“ im Planetarium Bochum aufgeführt. Es handelte sich um die Projektion von abstrakter Fotografie über Dia-Positive auf Leinwandflächen, die in die Kuppel des Sternenhimmels gespannt waren. Die Technik war zwar simpel, doch die Wirkung war frappierend, weil sich unsere extrem stereophon produzierte Musik im Kuppelraum entfalten konnte.

Im September 1989 gelang dann endlich mit der Klang-Komposition „Syn-Code-Sunset“ die erste All-Sky-Projektion in Kombination mit der fraktalen Computergrafik, die du mir für dieses Projekt zur Verfügung gestellt hast - erinnerst Du Dich?! Ich denke, es war für damals uns beide ein Erlebnis-High-Light, unter einem Himmel aus fraktalen Selbstähnlichkeiten zu sitzen und in den Klangwellen zu baden.

Durch diese Kuppelprojektion im Jahr 1988 wurde auch das Fernsehen aufmerksam auf die neue Kombination der Medien. Die Talkshow „Nachtexpress“ bei TV-Tele 5 in München lud mich im August 1988 zum Interview ein. 60 Minuten lang sprach ich mit dem Moderator Daniel Kovac über Kunst, Technologie, Gesellschaft und über die Musik von Software. Die Redaktion produzierte für diese Sendung eigens einen Musik-Clip mit dem Software-Titel „Island-Sunrise“ und wiederum neuen Computergrafiken aus Deinem Labor.

Das Thema „Computerkunst“ kam langsam in das öffentliche Bewusstsein und die Hochschule für Künste in Bremen bot mir eine Gastprofessur zum Thema „Computerkultur“ an, so dass ich mit den ersten Mac-II-Rechnern eine vorsichtige Einführung in Desk-Top-Publishing mit dem Page-Maker anbieten konnte. Auch hier unterstützten mich im Seminar viele Deiner Computergrafiken als wertvolle Vorlage für Anschauung und Diskussion.

1988 war auch das Jahr, in dem ich das Konzept für das „Klang-Art-Festival“ im Auftrag der Wirtschafts-Fördergesellschaft Osnabrück entwickelt habe. Hier ging es mir um die Institutionalisierung des Themas „KlangArt“ in Verbindung mit einem „KonGress“ und einem „WorkShop“ über den Einfluss des Computers auf die Künste.

Innerhalb dieses Festivals, das als Biennale geplant war, hatte ich auch verschiedene Ausstellungen vorgesehen, wobei ich Dich mit einer eigenen Präsentation in einer Kirche in der Osnabrücker Altstadt überraschen wollte.

Leider scheiterte das ganze Projekt an organisatorischen Problemen innerhalb der städtischen Kulturverwaltung, wobei sich der Grundsatz der Idee erhalten hat und im „European Media Art Festival“ aufgegangen ist, das bis heute veranstaltet wird.

Erinnerung – 1989

Mein Weg hat sich in einer elastischen Vernetzung mit Dir konsequent von der Kunst, über den utopisch-technischen Roman, über die phantastische Fotografie entwickelt, dann über elektronische Musik, über unsere Diskussion des Neuen, über die Realisierung unseres ersten Kassetten-Romans, über die Verschmelzung von Text, Musik und Computergrafik in der Kuppel-Projektion bis zu einer ersten Rekapitulation unseres Grundthemas „Computerkultur“ in Bremen.

In den Monaten August/September 1989 habe ich als Event die „Bremer Tage der Computerkultur“ initiiert und organisiert. Es ging um eine Präsentation der „Digitalen Künste“. Verschiedene Ausstellungen zum Thema Computer-Grafik, digitale Bildverarbeitung, Desk-Top-Publishing, Computer-Literatur, Computer-Musik und das Symposium "Künstliche Intelligenz" (unter Deiner Moderation!) sollten an verschiedenen Orten in der Bremer City deutlich machen, wie differenziert sich mittlerweile eine neue Kulturform herausgebildet hat.

Aus meinem Bücherschrank habe ich jetzt das Buch „Computerkultur – The Beauty of Bit & Byte“ gezogen und blättere darin herum. Auch bei diesem Projekt finden wir uns beide wieder, ich als Herausgeber und Autor und Du als Autor und Computergrafiker und Vortragender. Ich hatte Dich als Organisator des Ganzen zudem als Moderator für eine Diskussion über „Künstliche Intelligenz“ in der Bremer Landesbank eingeladen.

Das Buch zum Festival liest sich mit den Namen Peter Glaser, Prof. Dr. Rolf Sachsse, Dr. Wolfgang Hagen, Thomas Derlien, Prof. Dr. Heinz Schwärtzel, Matthias Horx, Prof. Dr. Frieder Nake und Dr. Hannes Leopoldseder heute wie ein Almanach der Zukunftsforschung

Erinnerung 1990

Ab 1990 habe ich mich in den folgenden 10 Jahren auf das von Klaus Schulze gegründete Musiklabel „Innovative Communication“ konzentriert und Musikprojekte wie „Software“, „G.E.N.E.“ und „Bio-Log-IC-al-Events“ als Producer und Co-Composer entwickelt. In dieser Zeit haben wir nur

sporadisch miteinander telefoniert und uns jeweils über die aktuellen Projekte auf dem Laufenden gehalten.

Den Musiker Schulze und das Label IC hatte ich übrigens schon 1982 in meinem Roman Syn-Code-7 beschrieben. Dass ich einmal Künstler auf diesem Label und später sogar Creative-Director und Mitinhaber sein würde hat mich rückwirkend sehr verblüfft. So ist es doch möglich, die literarische Beschreibung des Möglichen in der Realität des Wirklichen zu überholen und im Nachhinein realer Bestandteil einer Fiktion zu werden – also echte Science-Fiction ;-))))

Zusammen mit meinem Partner Mark Sakautzky (Ex-Geschäftsführer von IC-Australien) wurde die IC/DigitMusic GmbH in Hamburg gegründet. Wir waren weltweit aktiv, um innovative Künstler aus dem Bereich Elektronik, Worldmusic und Ambient zu verpflichten, um kulturelle Kooperationen mit Wirtschaftsunternehmen zu entwickeln und um einen Musik-Katalog für „New Instrumental Music“ aufzubauen. IC wurde state-of-the-art, bis die Möglichkeit der unlimitierten Kopie von CDs und die kostenfreie Kopie der MP3-Dateien aus dem Internet den Original-Tonträger weitestgehend abgelöst haben.

In dieser Zeit der Entwicklung von Musik-Konzepten bin ich weit in der Welt herumgekommen, habe Klänge von fremden Stimmen und Stimmungen digital aufgezeichnet und Fotos gemacht. Bei dieser Arbeit ergab sich die Methode „Ästhetische Feldforschung“, eine akzeptierende Annäherung an Fremdes, bei dem man sich auf andere Kulturen und Situationen einlässt, diese dokumentiert und erforscht aber nicht ethisch/moralisch bewertet oder gar abwertet.

Im Verlauf dieser Arbeit entstand das enzyklopädische Konzept „Compressed Word“, bei dem es um die computergestützte Komprimierung von Klängen und Bildern geht – ein Werk, an dem ich bis heute arbeite und weiter arbeiten werde.

Erinnerung 1996

Unvermittelt meldete sich in dieser Situation der Berufungsausschuss der Bergischen Universität Wuppertal und lud mich ein zur Bewerbung auf eine Professur "Digitale Ästhetik". Bazon Brock, den wir als Studenten zur Zeit meines Kunststudiums in Köln als Gastprofessor geladen hatten und in dessen Kursen aktiv war, lehrte dort als Professor für Ästhetik und Kulturvermittlung.

Überraschend stand unser Thema „Computerkultur“ wieder im Raum. Ich telefonierte damals mit Dir über diese Ausschreibung und entwickelte schließlich eine Idee, mit der ich die ästhetische Wirkung von Bildverarbeitungsprogrammen und deren Algorithmen als Lehrangebot einbringen wollte. Dieses Angebot sollte durch die Möglichkeit der

Kommunikation zwischen Dozent und Studierenden durch Vernetzung über das Internet ergänzt werden.

Die Ausstattung des Fachbereichs in Raum und Equipment schien mir nach einem Besuch vor Ort sehr unzureichend und so habe ich diesen Weg nicht weiter verfolgt.

Erinnerung – 2000

Nachdem ich rund 10 Jahre lang als Creative-Director das Musiklabel IC gestaltet habe, traf ich im Sommer des Jahres 2000 die Entscheidung, mich wieder konsequent und ausschließlich auf eigene Kunstprojekte mit neuen Medien zu konzentrieren. Ich verfügte über Archive von Klängen, Musik, Texten, Poesie und Bildern und konnte jetzt die Medien Bild, Klang und Wort auf der Grenze von analog und digital raumgestaltend verknüpfen.

Die Entscheidung für diesen weitreichenden Schritt habe ich in der Stimmung einer abgelegenen Finca auf Mallorca und als Ergebnis von meditativen Malereien in Acryl auf Leinwand gefällt. Eines dieser ersten Bilder hat den Titel „Talk-to-HWF“. In meinem Datenbank-Inventar findet sich dazu folgender Eintrag:

“Der meditative Auftrag der 25T bis 35T Farbpunkte auf die Leinwand im Verlauf von 3 Wochen war begleitet von imaginären Gesprächen mit ausgesuchten Personen. Hier der Titel: “Talk To Herbert W. Franke” ein Dialog über das Mögliche des Unmöglichen.”

Entstanden ist ein amorphes Feld, ein gelbes Rauschen, getupft in Acryl auf einer Leinwand 100 mal 100 cm, die mit duftendem Espresso-Kaffeesatz grundiert wurde. Mit ca. 30.000 in Gelbnyancen variierenden Punkten habe ich drei Wochen lang einen Monolog mit Dir in einem analogen Code materialisiert.

Bei diesem gedachten Gespräch habe ich damals „auf den Punkt gebracht“, welche Anregungen ich aus deinen Büchern gewonnen habe. Entschlüsseln lässt sich dieser Code allerdings nicht mehr ;-)))

Die Computer und Peripheriegeräte waren ab dem Jahr 2000 so weit entwickelt, dass ich endlich Ideen umsetzen konnte, die vorher für mich an technische Grenzen stießen. Als übergreifendes Thema habe ich mir in einer Rückbesinnung auf mein ars-electronica-Projekt „das Rauschen“ (vom akustisch-weissen Rauschen bis zum kosmisch-hintergründigen Rauschen) gesetzt.

Erinnerung 2001

Mit der Perspektive, wieder selber ausschließlich künstlerisch tätig zu sein, habe ich mich von meiner Sammlung „Computerkunst“ getrennt und sie als Schenkung an die Kunsthalle Bremen eingebracht. Gespräche mit dem Direktor der Kunsthalle, Prof. Dr. Wulf Herzogenrath, ergaben, dass mit meiner Sammlung als Initial das traditionsreiche „Graphische Kabinett“ in die Welt der neuen Medien des 21. Jahrhunderts sinnvoll fortgeschrieben werden könnte.

Die Sammlung von großformatigen Cibacromen basiert auf Werken der 1980er Jahre, die Teil meiner Ausstellungen für DEC waren. Die Firma Mental Images, die Künstler des Prix Ars Electronica, die Mapart-Fraktale, sowie viele Einzelkünstler und eine große Anzahl von Werken, die Du zusammen mit Horst Helbig entwickelt hast wurden dabei übergeben.

Bei den Gesprächen mit der Kunsthalle erwähnte ich auch Deine Sammlung, deren Schwerpunkt auf den Pionierwerken der Computergrafik lag und empfahl ein Treffen Franke, Nake, Peitgen und Weisser, um die Möglichkeiten einer Ausstellung auszuloten. Ich freue mich sehr, dass sich durch diese Initiative für Dich an diesem Ort eine gute Perspektive ergeben wird und bin gespannt, bei so einer Gelegenheit Deine Preziosen endlich einmal sehen zu können.

Erlebnis – 2007

Lieber Herbert –
nun habe ich den Bogen meiner Erinnerungen zum Kreis gekrümmt und damit das mir Wichtige eingekreist. Vielleicht ist es mir mit diesem Brief gelungen, der doch viel länger geworden ist, als gedacht hatte. Dieser Brief ist zum Essay angewachsen, zu einer Sammlung von Erinnerungen aber auch zur Übersicht über eine Entwicklung. Sieh es mir bitte nach, wenn ich im einen oder anderen Fall etwas ausschweifend geschrieben habe, aber mit dem Schreiben kamen die Erinnerungen und ich habe diesen Brief in diesem Sinn zugleich als Sammlung von Erinnerungen formuliert.

Wenn am 17. Juni dieses Jahres 2007 Deine geplante Ausstellung in der Kunsthalle Bremen eröffnet wird, dann freut es mich ganz besonders, nicht nur von Dir immer wieder inspiriert worden zu sein, sondern auch selbst eine kleine Anregung in das Spiel der Kräfte gegeben zu haben - ein Spiel, das Dich nach Bremen führt und das Dein bildnerisches Werk zu Recht an einem ausgezeichneten Ort der Öffentlichkeit vorstellt.

Ich hoffe sehr, Du bleibst dieser Welt noch lange

schaffend und inspirierend erhalten
und grüße Dich ganz herzlich - Michael

ps. Zum Abschluss noch eine ganz aktuelle Information an Dich. Peter Weibel vom ZKM in Karlsruhe hat sich bei mir gemeldet. In 2008 übernimmt das ZKM einen großen Teil meines künstlerischen Werkes in seinen Bestand. Auf www.MikeWeisser.de findest Du dazu Details.